Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 3 (1877)
Heft: 49

Artikel: Professor Gscheidtli's Vorlesung über die Monopole
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-423472

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mehr Courage.

Was soll das ew'ge Schachern um das Recht?
Habt Ihr vergessen, was Ihr übernommen?
Er, der die Freiheit anzutasten sich erfrecht —
Wann wird nun endlich seine Stunde kommen?
Was zögert Ihr, zu sühnen die Blamage?
Ist nur der Wille da, und fehlt Euch die Courage?

Ihr nahm't den Mund so voll und scheut Euch jetzt,
Das Amt zu üben, das Euch aufgetragen.
Ihr hab't auf off'nem Markt der Rache Schwert gewetzt
Und nun es gilt, hört man nur weibisch klagen.
So fürchterlich ist Mac Mahon's Visage,
Daß Ihr erbebt vor ihm? Nun fehlt Euch die Courage.

Denkt Ihr mit Schrecken, daß ein Tropfen Blut
Von Euch erheischt vielleicht des Landes Ehre?
Ihr war't doch einstmals so voll patriot'schen Muth,
Als Ihr Paris emacht zum „rothen" Meere.
Schon schau't Ihr ängstlich um nach der Bandage
Und seid noch unverletzt! Noch fehlt Euch die Courage.

Wie lang soll dauern noch das Possenspiel
Der Mäusefurcht vor der gefräß'gen Katze?
Mit Eurem Pathos bleibt Ihr ewig fern vom Ziel
Und Eurer Phrase spottet ihre Tatze.
Zeigt Ihr Wehrlosen nun die heil'ge Rache?
Schämt Euch, Ihr Zungendrescher, oder: Zeigt Courage!

Professor G'scheidtli's Vorlesung über die Monopole.

Endlich ist ein wahrer und ächter Wurf geschehen! Der Bundesrath hat das Banknotenmonopol des Kantons Zürich aufgehoben.

Wir gratuliren aufrichtig zu dieser großen und schönen sozialen That, denn wenn zu dieser einen die nöthige Einsicht nicht fehlte, so wird sie auch für die andern sich finden, auch wenn sie noch nicht vorhanden sein sollte.

Es ist klar, daß Jedermann so gut Banknoten machen kann, wie der Staat; denn die freie Konkurrenz schafft nicht nur schöner, sie schafft auch besser und billiger.

Also weg mit den Monopolen!

Man höre!

Welche kolossalen Klagen hört man nicht über Post und Telegraph; kein Brief kömmt rechtzeitig an, wenn er überhaupt ankömmt; kein Group geht zur Einschreibung, ohne daß es sehr viel Porto kostet und am Ende noch — gestohlen wird. Keine Depesche bleibt unverstümmelt und je theurer die Depeschen werden, desto verstümmelter. Und wie viele Postwagen leeren um?

Das Alles könnte die freie Konkurrenz eben so gut, nein besser und billiger besorgen.

Also weg mit diesem Monopol, wenn noch Gewerbfreiheit existirt.

Das Pulver ist auch ein Monopol und gewiß das ungerechtfertigste, das es gibt.

Ist vielleicht das Pulver vom Bund erfunden worden? Hahaha! Gehen nicht eine ungeheure Menge aller Schüsse, die in Bern abgefeuert werden, hinten hinaus? Ist das etwa ein Beweis für zu stark wirkendes Pulver? Nein und aber Mal Nein.

Und frage man überhaupt unsere Schützen; muß nicht jede Kugel geschmiert werden, wenn sie aus dem Rohr soll? und dieses ewige Schmieren, das in der Schweiz so entsetzlich überhand nimmt, wäre endlich des Ausrottens werth.

Ja, man behauptet sogar, daß unser Pulver nicht einmal recht knallt und daran ist nicht der Schütze, sondern der Fabrikant, der Bund, Schuld.

Und macht es nicht dieser nämliche Bund mit unserer Munition, wie die Emmenthaler Sennen mit dem Emmenthalerkäse? Das beste Fabrikat wird ins Ausland verschickt! Sind das etwa gesunde Zustände?

Also man gebe auch hier Gewerbsfreiheit!

Und dann noch Eines! Warum ist der Staat einzig und allein berechtigt Geld zu machen? Glaubt man etwa, daß die Privatindustrie dieses Geschäft nicht auch besser besorgen könnte? Ist es überhaupt eine Kunst einen sogenannten Franken aus 72 Cent. Silber zu machen, wie es gegenwärtig geschieht? Ueberließe man Alles der Privatkraft, so fehlte das Wort Falschmünzerei in unserm Lexikon und der Staat würde nicht genöthigt die Nickelgeldstücke von 20 Cts. einzulösen, um die falschen, die ebenso viel Erstellungskosten verursachen, zu ersetzen.

Ueberhaupt, wenn der Staat etwas Vernünftiges und Gescheidtes thun will, schaffe er das Geld ganz ab, damit einmal die ewigen Versilberungsganten und die Vergeldstage abgeschafft werden und auch der Titel Lump für Diejenigen wegfällt, welche keine Moneten haben. Sorge man dafür, daß Einer doch etwas gelten kann, auch wenn es nicht in seinem Sack klimpert. Das sind die volkswirthschaftlich gesunden Ideen; die aber natürlich wegen ihrer Gesundheit nie zur Geltung kommen.

Also und folglich: weg mit dem Geld oder Aufhebung des Münzmonopols.

Die Sache hätte auch noch den unermessenen sittlichen Werth, daß man Niemand mehr kaufen könnte und sich auch Niemand mehr kaufen ließe. Der Ausdruck: mit Geld schmieren fällt bei uns zwar ohnehin weg, weil er von untergeordneter Bedeutung ist und feil tritt mehr in den Hintergrund, weil bereits Alles verkauft ist.

So! das sind meine Betrachtungen, welche ich gerne unterzeichne, wenn es nöthig wird; aber ich möchte gerne noch weiter sprechen, weil ich auch leben muß und längliche Reden ja bekanntlich ein ganz anständiges Taggeld davon tragen.

Unglücklicherweise aber fällt mir wieder bei, daß das Banknotenmonopol für Zürich aufgegeben wurde und da — da — läßt sich wirklich — nichts mehr sagen!

Mac Mahon läßt sich wahrsagen und rathen.

Er:

Alte Hexe, sage mir die Wahrheit,
Rathe, — hilf mir suchen Licht und Klarheit.
Ach, die Kammer faßt mich bei den Ohren,
Und es schütteln mich die Senatoren.
Hier die Hand; — ist weiter amten besser?
Soll ich bleiben Republiken-Fresser?
Oder ist es klüger einzulenken?
Oder an den Streich des Staats zu denken?
Oder — (meine Frau will's gar nicht fassen)
Soll ich doch den Thron dahinten lassen?

Sie:

Höre alter Anti-Hexenmeister,
Und genieße Wahrheit ohne Kleister:
Wenn ich lesen soll in Deiner Rechten,
Find' ich Bilder wie von Stiefel-Knechten.
Guck! — und diese breiten, stolzen Striche,
Straßen sind's für Jesuiten-Schliche;
Hier der Maulkorb, hier die Kette.
Dir muß wahrlich bange sein — ich wette.
Und Du sollst Dich meines Rath's erfreuen:
Mach' es wie Du willst — es wird Dich reuen!"